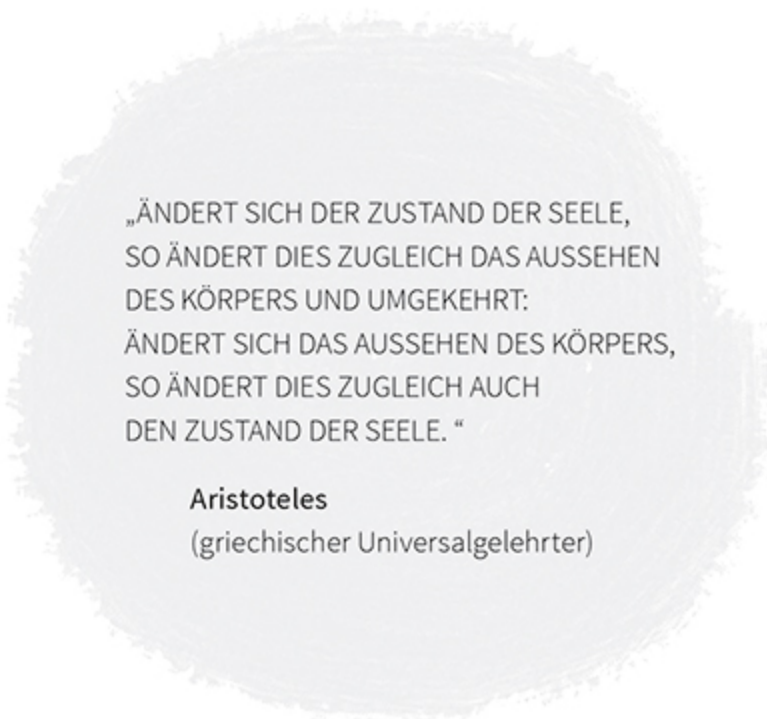


Die Welt der Hormone mit all ihren Zusammenhängen ist ein komplexes „Betätigungsfeld“. Mittlerweile bin ich froh und dankbar, dass ich durch meine eigene Geschichte fühlen und auch lernen durfte, diese Zusammenhänge besser zu verstehen und damit auch Betroffenen besser helfen kann. Mein wichtigstes Lernfeld war, mir selbst, also meinem Körper und meiner Intuition, zu vertrauen und immer weiterzusuchen und zu forschen, bis das Passende gefunden ist. Ich glaube nicht an einheitliche Lösungen und Rezepte, sondern weiß, dass es für jeden Menschen individuelle und komplexe Herangehensweisen und Lösungen gibt – so auch für Transmenschen. Das mag mehr Zeit in Anspruch nehmen, aber es lohnt sich!

# SAM



„ÄNDERT SICH DER ZUSTAND DER SEELE,  
SO ÄNDERT DIES ZUGLEICH DAS AUSSEHEN  
DES KÖRPERS UND UMGEKEHRT:  
ÄNDERT SICH DAS AUSSEHEN DES KÖRPERS,  
SO ÄNDERT DIES ZUGLEICH AUCH  
DEN ZUSTAND DER SEELE. “

**Aristoteles**  
(griechischer Universalgelehrter)

Ich bin Sam Vincent. Ich bin ein anders normaler Mann. Ich wurde 1975 in Wien geboren, als Sabine. Mit einem Körper mit weiblichen Geschlechtsmerkmalen. Als Mann mit der äußeren Hülle einer Frau. Ich kenne das Leben aus beiden Perspektiven, weiß, wie Frauen und Männer denken und fühlen und was sie unterscheidet. Auch, wie man als Frau oder Mann in der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen und behandelt wird. Und ich kann die Wirkungsweise der Hormone beschreiben. Die inneren und äußeren Veränderungen durch das zugeführte Sexualhormon, das meinem Geburtsgeschlecht entgegengerichtet ist. In meinem Fall Testosteron.

Mein seelisches Geschlecht ist männlich, doch meine Chromosomen sagen etwas anderes: biologisch weiblich. Aber was heißt das? Es heißt, ich bin transident. Oft wird auch der Begriff „transsexuell“ verwendet, aber das ist eigentlich nicht die richtige Bezeichnung, denn damit wird man(n) auf das Sexuelle reduziert. Die Sexualität hat nichts mit Transidentität oder „trans sein“ zu tun. Es geht um meine Identität und nicht darum, mit wem ich Sex habe. Es geht um meine Geschlechtsidentität und nicht um den Geschlechtsakt. Die sexuelle Orientierung steht wie allen Menschen auf der Welt auch mir offen.

Ich bin also transsexuell, ein Transmann oder transidenter Mann. Meine Geschichte hat „rein gar nix“ mit sexueller Orientierung zu tun. Als transidenter Mann möchte ich

vollständig in meinem Identitätsgeschlecht leben. Und – was aber nicht automatisch jede transidente Person macht – meinen Körper durch hormonelle und chirurgische Eingriffe an dieses Wunschgeschlecht angleichen.

Im falschen Körper und mit falschem Namen auf diesem Planeten angekommen hieß es schon früh, den Kampf mit allem und jedem aufzunehmen und dabei nie zu vergessen, ich selbst zu sein. Ich war immer schon sehr extrovertiert und gerne unter Menschen. Einige Kinderkrankheiten plagten auch mich und meine erste Operation hatte ich mit 6 Jahren – der Blinddarm, also der Wurmfortsatz, musste raus. Mittlerweile sind es weit über zehn Operationen, die ich auf meinem Weg zu mir selbst überstanden habe.

Ich wurde als Einzelkind geboren und hatte das Glück, offene, herzliche und liebevolle Eltern und eine ebensolche Familie zu haben. Meine Eltern erzogen mich geschlechtsneutral. Mein Vater brachte mir Sport nahe und ich durfte bereits mit 7 Jahren meine Haare kurz schneiden und nur mehr Hosen tragen. Was mir bei meinem gefühlten Ich sehr entgegenkam. Solange ich auch im Freibad als junger Bub durchging, war ich glücklich. Meine Schulzeit war geprägt von dem inneren Wunsch und Erleben, ein Mann zu sein, was aber niemand wusste. Es war eine Zeit, in der ich mich wie viele andere unglücklich in Mädchen verliebte, aber keine Beziehung haben konnte, da ich ja äußerlich weiblich war. Dieses Bewusstsein hat mich innerlich sehr einsam gemacht, aber auch stark. Ich hatte mich damit abgefunden, dass es für mich so eine Art von Liebe und Beziehung einfach nicht gab. Ich war zwar sehr burschikos und trug nur Hosen und männliche Kleidung, konnte aber keine Erfahrungen mit dem für mich anderen Geschlecht, den Frauen, sammeln.

Die Pubertät war ein einziges Hormonchaos und ich entwickelte große Ängste gegenüber meinem Körper, vor allem der Brust. Ich konnte mich weder ansehen noch wirklich bewusst angreifen und verleugnete meinen Körper, obwohl ich versuchte, mich nicht zu verstecken und mit den anderen Sport zu machen. Ich ging sogar schwimmen. Die Pubertät war geprägt von Sehnsüchten. Der Wunsch, als Mann zu leben, wurde immer stärker. Ich stand auf Frauen, aber nicht als Lesbe, sondern als Mann. Ich wusste, dass ich das mit meinem weiblichen Körper nicht ausleben konnte.

In den 1980er- und -90er Jahren war das Thema Transsexualität nirgends präsent und ich dachte, so wie ich mich fühlte, gab es das nur bei mir. Ich schrieb Bücher mit Geschichten, in denen ich der Mann war, als der ich mich empfand und wo ich mein Mannsein auslebte. Ich tagträumte von einem Leben mit Familie und Sexualität, aber in der Realität, also nach außen hin, war ich ein Mädchen – Schulsprecherin mit einer großen Begeisterung fürs Fotografieren, für Menschen und meine Freunde. Ich liebte das Leben trotz des Schmerzes.



Ich habe mein Wunschgeschlecht relativ lange in mir versteckt und erst recht spät die Angleichung – oder Transition – begonnen. Ich ging durch meine Schulzeit und die darauffolgende Ausbildung zum Werbekaufmann im für mich falschen Geschlecht und begann meinen ersten Job mit meinem „falschen“ Namen und meiner „falschen“ Identität. Ich habe über 20 Jahre lang in der Pressebeobachtungsbranche gearbeitet und meine Kollegen und Chefs wussten von meiner Transidentität und haben mich auf meinem Weg unterstützt, genauso wie meine Familie und Freunde. Ich bin immer offen mit dem Thema umgegangen und habe mich nie verstellt.

Mit 20 Jahren hatte ich einen Nervenzusammenbruch, weil die Angst vor meinem Körper und der seelische Leidensdruck zu groß wurden. Ich begann meine erste Therapie, um meine Identität zu finden. Meine Freunde und mein Umfeld fanden es nicht wirklich verwunderlich, als ich mit der „Wahrheit“ rausrückte – dass ich nicht lesbisch war, weil ich mich zu Frauen hingezogen fühlte, sondern dass ich mich als Mann fühlte. Aber meine Angst, alle Menschen, die ich liebte, zu verlieren, hatte mich davon abgehalten, etwas zu sagen. Die Angst, es mir selbst einzugestehen und zu erkennen:

Es ist so und wenn du so leben willst, wie du dich fühlst, musst du losgehen – das hat mich all die Jahre warten und zweifeln lassen. Selbst in der Therapie noch hatte ich Angst, wie das alles ausgehen könnte; ob mein Gefühl wirklich ausreicht. Man weiß nie: Was bedeutet es eigentlich, ein Mann zu sein und was macht einen Mann aus? Warum fühlt man sich so? Ich kann es bis heute nicht beantworten, weil das niemand kann. Es ist, als ob man jemanden fragt: Wie fühlt sich Liebe an? Man weiß es einfach, spürt es. Ich wusste immer: Ich fühle mich nicht als Frau. Aber macht mich das automatisch zum Mann? Reicht es aus, sich nicht als Frau zu fühlen und was heißt das? Reicht es aus, sich als Mann zu sehen und sich ein Leben als dieser zu wünschen? Reichen Gefühle, Emotionen, Wünsche und Gedanken aus oder braucht es einen Beweis?

Die wichtigste Erkenntnis für mich war, dass es keinen medizinischen Beweis dafür geben muss, wer man ist. Es kommt darauf an, wie ich mich fühle und was ich will. Solange ich niemand anderem schade, kann ich mein Leben leben, wie ich will – als der Mensch, der ich bin oder sein will.

Eine Freundin hat mal zu mir gesagt: „Es gibt keine falschen Entscheidungen. Es kommt nur darauf an, was du daraus machst...“

Diese Aussage ist zu meinem Lebensmotto geworden und hat mich angetrieben, weiterzugehen. Vor jeder OP, vor der Einnahme der Hormone, vor jeder einschneidenden Entscheidung hat sie mir den Druck genommen, eine Entscheidung als endgültig anzusehen. Nein, ich kann alles daraus machen; selbst dann was ändern, wenn mir der Mut fehlt, die Entscheidung mit dem Kopf zu treffen. Ich darf mich auf mein Bauchgefühl verlassen, und wenn mir dieses auch Zweifel signalisiert, darf ich es trotzdem wagen. Man geht los und dann bleibt man stehen und macht alles in seinem Tempo. Der Weg zu einem selbst hat keinen vorgeschriebenen Pfad, kein Muss oder eine Schablone. Man tut das, was sich gut und richtig für einen anfühlt. Man kann alles, muss aber nicht. Solange man nicht einen anderen Menschen verletzt oder in etwas verwickelt, was dieser nicht will, darf man in seinem Leben alles tun, was man will. Gehen, stehen bleiben, umkehren, zweifeln und auch seine Meinung ändern.

Ich habe meinen Weg, den ich nach all den Jahren des Zweifelns gewählt habe, nie bereut. Manchmal bedauere ich es, nicht schon früher zu mir aufgebrochen zu sein. Es ist die schönste und beste Erfahrung, die man machen kann. Jeder Mensch sollte bei sich sein; sich auf den Weg zu sich selbst machen, glücklich werden und ankommen können. Es ist eine Riesenchance, die ich hatte und so schwer und kompliziert dieser Weg auch war und ist: Ich möchte keinen Schritt davon missen.

Mit 35 Jahren hatte ich den Mut, diesen Weg zu starten und jetzt, zehn Jahre später, lebe ich glücklich mit meiner Familie, als wäre es nie anders gewesen. Die Einnahme von Testosteron im Zuge der Angleichung hat mein Äußeres nach nunmehr über zehn Jahren so weit verändert, dass ich in der Gesellschaft als „der Sam“ wahrgenommen werde. Keiner, der mich sieht oder anspricht, vermutet eine andere Geschlechtsidentität als die männliche. Vielleicht sind es die vielen Narben, die kleineren Hände und die geringe Körpergröße, die einen auch nach Jahren noch „verraten“ könnten.

Ich hatte Beziehungen mit Frauen, die darüber Bescheid wussten und mit mir als Mann lebten. Auch schon vor der Angleichung. Der Körper war nie ein Hindernis für sie; nur für mich. Es ging um die Seele, die Identität.

Ich bin in erster Linie Mensch und dann erst Mann. Ich setze mich für Akzeptanz ein, weil Toleranz nicht genügt.

Auf dem Weg zu mir selbst halfen mir der öffentliche Ausdruck meiner Gefühle in meinem Blog ([www.schweigsamer.at](http://www.schweigsamer.at)) und meine Arbeit als Berater in einem Transverein dabei, mit den Veränderungen, vor allem den hormonellen, besser umzugehen. Ich habe erfahren, dass, sobald du zu dir selbst stehst, die anderen meist viel besser damit umgehen können. Sie wissen dann, woran sie sind und wie sie mit dir reden sollen. Mein familiäres Umfeld, meine Freunde sind immer hinter mir gestanden. Es fällt mir einfach zu sagen, dass ich es leicht gehabt habe. Viele glauben mir das nicht. Der Leidensdruck war trotzdem stark, aber mein Umfeld hat es mir leicht gemacht. Das will ich damit sagen. Die Pubertät möchte ich nicht nochmals durchleben. Die